

# Was

## passiert schon wirklich?

**Über medienpädagogische Debatten und darüber, was „echt“ ist und was nicht**

**Klaudia Brunst**

Im März letzten Jahres trafen bei *Hans Meiser* zwei Welten aufeinander. Ein 24 Jahre alter Talkshow-Gast hatte sich vor laufender Kamera damit gebrüstet, als Drogendealer „nicht schlecht zu leben“. Nach Drehschluss erwartete ihn am Studioausgang die Polizei. Drei Stunden lang wurde der nach Aktenlage unbescholtene Bürger vernommen, aber der Verdacht des Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz ließ sich nicht erhärten. Dennoch leitete die Staatsanwaltschaft Ermittlungen ein: Es solle geprüft werden, ob sich der junge Mann der Vortäuschung einer Straftat schuldig gemacht habe.

Der Vorfall beruhte auf einem Missverständnis. Die Polizei, offensichtlich ungeübt im Auseinanderhalten von Fernsehrealität und der Realität der Straße, hatte die TV-Performance des jungen Mannes für bare Münze genommen. Ein verzeihlicher Fehler, wenn man bedenkt, wie viel Mühe die Fernsehleute darauf verwenden, ihre Talkshow-Inszenierungen „echt“ wir-

ken zu lassen. Alltägliche Menschen, so ihr mediales Versprechen, reden frei von der Leber weg über alltägliche Themen, Anteil nehmend beobachtet von einem ganz alltäglichen Publikum. Nichts von diesem Authentizitätsversprechen ist wahr. Die Studiogäste werden vielmehr von einer Hundertschaft fleißiger Redakteure nach Telegenitätserwägungen ausgesucht, die Themenauswahl folgt ausschließlich Kriterien der Marktgängigkeit, oft genug ist die vermeintliche Liveshow Monate zuvor aufgezeichnet worden.

All' diese inszenatorischen Mittel dienen ausschließlich der perfekten Unterhaltung des Zuschauers. So falsch lag die Polizei also gar nicht: Der Verdächtige war tatsächlich ein „Dealer“. Nur dealte er nicht mit pharmazeutischen Drogen. Sein Stoff bestand aus einer phantastischen Halbwelt-Geschichte und seinem „echten“ Eindruck. Es kam nicht darauf an, ob seine Story im juristischen Sinne wahr oder falsch ist. In der Fernsehwelt gibt es keine Lügen, sondern nur gute und schlechte Auftritte.

Mit seiner Festnahme stellte der Talkshow-Gast also zunächst vor allem sein großes Können unter Beweis. Er war mit seiner Geschichte offensichtlich glaubhaft übergekommen, so glaubhaft, dass er damit sogar die Staatsmacht auf den Plan rief. Mit dem tatsächlichen Eintreffen der Polizei vor den Studiotoren der *Hans-Meiser-Show* veränderte sich freilich die Bedeutungszuweisung seines Handelns. Sein in der Fernsehwelt durchaus regelkonformes Verhalten wurde ihm in seinem „eigentlichen Leben“ nun als „Vortäuschung einer Straftat“ zur Last gelegt.

Seit Jahren läuft eine Schar besorgter Pädagogen, bayerischer Landfrauen und publicitystüchtiger Politiker Sturm gegen die so genannten „Daily-Talks“. Und immer geht es um die Frage, was die schillernden Fernsehinszenierungen in (und mit) der Wirklichkeit anrichten. Sicher glaubt in unserer ausdifferenzierten Mediengesellschaft niemand mehr daran, dass das Fernsehen nur 1:1 die Wirklichkeit abbildet. Wir sind uns der Transformation gewiss und haben gelernt, die Zeichen zu deuten. Aber selbst abseits solch' populistischer Kreise befürchten aufgeschlossener Medienwissenschaftler, die Daily-Talks unterwanderten unsere Medienkompetenz, weil sie so unverfroren unsere Sehgewohnheiten auf den Kopf stellen. Denn zweifellos entziehen sich die Talkshows ganz bewusst einer eindeutigen medialen Zu-

ordnung. Die täglichen Seifenopern wie *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* oder die postkartenfarbenen Alpenidyllen des *Bergdoktors* geben sich klar als fiktionale Erzählung zu erkennen. Die Boulevardmagazine wie *Explosiv*, *taff* oder *Brisant* – Anfang der 90er Jahre noch Feind Nr. 1 der bayerischen Landfrauenbewegung – beziehen sich als Infotainment-Formate immerhin in ihrer besonderen Weise klar auf eine tatsächlich existierende Lebenswelt. Wer aber weiß letzten Endes, ob es die so heftig ausgetragenen Pickelprobleme der Talkshow-Gäste wirklich gäbe, wenn *Bärbel Schäfer* oder *Arabella* nicht dazu aufgerufen hätten, sich zu diesem Thema zu melden?

Rationalen Erwägungen zufolge müsste der Authentizitätseindruck der Shows längst zerstört sein: Etliche Falschspieler haben sich in den letzten Jahren öffentlich zu Lügenauftritten in diversen Talksendungen bekannt. Zumeist beichteten sie davon stolz in anderen Fernsehshows – wo auch sonst? In Stefan Raabs höchst selbstreferenzieller Show *TV Total* – die übrigens wesentlich zur Entzauberung des Mediums beiträgt – trat z. B. ein junger Mann auf, der nachweisen konnte, in 15 verschiedenen Talkshows mit unterschiedlichen Gebrechen, Ticks oder Leidenschaften Gehör gefunden zu haben. Und hatte nicht 1999, also auf dem Höhepunkt der Talkshow-Debatte, *Arabella Kiesbauer* mit einem theatralischen Auftritt selbst funkelnd in die Kamera gedroht, künftig werde ihre Redaktion alle „Talkshow-Hopper“ (gemeint sind Gäste, die in mehreren konkurrierenden Sendungen zum gleichen Thema auftreten) gnadenlos verklagen?

Auch Hans Meiser, anchorman der gleichnamigen Show, wollte sich um die Medienkompetenz seiner Zuschauer verdient machen. Als „Aprilscherz“ bestritt er im letzten Frühjahr ei-

ne Show ausschließlich mit professionellen Schauspielern. Erst am Ende der Sendung offenbarte der Moderator die Täuschung, seine Zuschauer sollten selbst einmal sehen (und fühlen), wie leicht sie sich ein X für ein U vormachen lassen. Trotz aller guten Absichten rief Meiser auch mit diesem Selbstversuch die Kritiker wieder auf den Plan: Wer die Sendung nicht von Anfang bis Ende verfolgt habe, rügte der Vorsitzende des BLM-Medienrates Klaus Kopka, sei womöglich von Meisers Inszenierung arglistig getäuscht worden.

Die lizenzgebenden Landesmedienanstalten haben eine wichtige Funktion innerhalb der Debatte. Ihnen obliegt eine Aufsichtspflicht, aber anders als die FSF können sie nur nachträglich entscheiden, ob etwas gesendet werden durfte oder nicht. Eine vollmundig ausgesprochene Rüge ist also immer auch Teil einer Präventivtaktik. Die Niedersächsische Landesmedienanstalt (NLM) z. B. lizenziert RTL. So sind die NLM-Mitarbeiter inzwischen Talkspezialisten. In regelmäßigen Abständen rügt oder beanstandet die Hannoveraner Behörde ausgestrahlte Sendungen von *Meiser*, oder *Bärbel Schäfer*. Nachdem die Sexwelle abgeebbt war, konzentrierte sich die Kritik der Medienanstalt auf den sozialen Umgang mit und unter den Talkgästen sowie die damit einhergehende Wirkung auf jugendliche Zuschauer. In einem förmlichen Beanstandungsverfahren kritisierte der Programmreferent Dietmar Füger im März 1999 die „Krawall-Talks“, weil in den beanstandeten Sendungen die „persönlichen Probleme“ von Gästen vorgeführt wurden, „ohne Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen“. In den Fällen, in denen es auf der Bühne zu Streit unter den Gästen gekommen war, habe der Moderator auf die Diskutanten „nicht mäßigend eingewirkt“, sondern sich „teilweise noch belustigend geäußert“. Gerade durch die Massierung vergleichbarer Talkshows auch bei ProSieben oder Sat.1 entstehe ein „verzerrtes Bild von der Wirklichkeit“, bedauerte Füger.

Seine Argumentation legt zweierlei zugrunde: zum einen, dass es sich bei dem Gesehenen um „Realität“ handelt (man stelle sich vor, der NLM-Programmreferent würde sich öffentlich beschweren, weil „Balko“, Held einer von ihm lizenzierten RTL-Krimiserie, bei einer ansehnlichen Schlägerei nicht mäßigend eingriff und keine konstruktiven Lösungsmöglichkeiten für die Gewalttätigkeit der von ihm gejagten Ganoven aufzeigen könne). Zum ande-



oben:  
Hans Meiser, Talkmoderator.

darunter:  
*taff* mit Britta Sander und Steven Gätjen.



Das Fernsehen nimmt sich selbst auf den Arm:  
*tv total* mit Stefan Raab.

ren verweist seine Argumentation auf eine besondere Orientierungsfunktion, die nach Meinung vieler Pädagogen die nachmittäglichen Themensendungen für Jugendliche haben –, werden hier doch von Busenproblemen bis Verhütungsfragen alle Lebensbereiche verhandelt, die das Erwachsenwerden mit sich bringt.

In diesem Punkt treffen sich die Argumente der Medienwächter mit den Selbstdarstellungsposen der Medienmacher. Denn auch die Sender haben ein Interesse, ihre bis an die Grenze der Fiktion dramaturgisch verdichtete Unterhaltungsware dem Zuschauer als seriöse „Information“ zu verkaufen. Denn das Unterhaltsame entsteht ja gerade mit der Phantasie, die tolldreisten Gefühlsausbrüche, unverfrorenen Bekenntnisse zur Kriminalität oder anderen Perversionen seien, wenn auch nicht „echt“, dann doch zumindest „gefühlsecht“.

Aber nicht die Vermittlung von Inhalten, sondern das Beobachten von Affekten steht im Zentrum des Zuschauerinteresses am Fernsehen. Das ist unter den jüngeren, fortschrittlichen Medienwissenschaftlern längst unumstritten. So haben z. B. ihre Untersuchungen ermittelt, dass die wenigsten Zuschauer bei ihrer Wahl zwischen den zwölf täglichen Talkshows themenorientiert vorgehen. Überwiegend gibt die Anchor-Figur den Ausschlag, ob eine Sendung geguckt wird oder nicht. Die Stars er-talken sich durch ihre Dauerpräsenz rasch eine eigene Fan-Gemeinde, die sich dann vor allem dafür interessiert, wie „ihre“ Arabella auf einen durchgeknallten Sockenfetischisten reagiert, ob die drastische Bärbel Schäfer Verständnis für Leute hat, die sich nie waschen, oder in wie viele Menschen sich Jürgen Fliege gleichzeitig einfühlend fühlen kann. Wenn Talkshows Orientierung bieten, dann besteht die bestenfalls im gefahrlosen (weil verantwortungsfreien) Studium sozialer Interaktionsmuster. Schon deshalb kann es in der Welt des Talkfernsehens keine letztgültige Moral, sondern nur gute oder schlechte Auftritte geben.

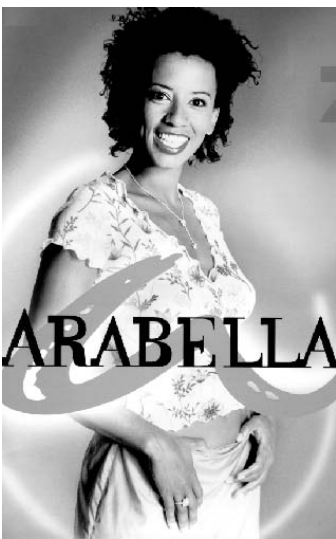
In den letzten Jahren bemühten sich die Fachleute immer wieder, die völlig überhitzte Debatte (Konfro-Talk!) zu versachlichen. Mit diversen Untersuchungen sollte endlich systematisch der Frage nachgegangen werden, was jene jungen Menschen mit den Medien machen, die ihnen von Geburt an ausgesetzt sind. Erst vor kurzem kam eine breit angelegte Talkshow-Studie im Auftrag zweier Landesmedienanstalten erneut zu dem Schluss, dass die jugendli-

chen Zuschauer wesentlich differenzierter mit dem Genre umgehen, als die zumeist wesentlich älteren (und damit medial ganz anders sozialisierten) Kombattanten der Talkshow-Debatte immer wieder glauben machen. Die Mehrzahl der befragten Heranwachsenden wusste nämlich recht sicher zwischen Realität und Fernsehrealität zu unterscheiden.

Aber alle Zahlen und Fakten halfen wenig. Wie der Gegenstand selbst auf starke Affekte setzt, wurde auch die Auseinandersetzung um den „Schmuddel-Talk“ in den „Krawall-Shows“ vor allem mit Leidenschaft ausgetragen. Nicht immer, so hatte man den Eindruck, ging es nur um das Wohl der Fernsehzuschauer. Landfrauen fürchten um die einwandfreie Moralbildung ihrer Enkelkinder, Jugendpädagogen um ihren Einfluss, Medienanstalten um ihren guten Ruf. Der Hinweis der Forscher, all‘ zu sehr interessierten sich die jungen Menschen gar nicht für die Talkshows, nutzte da ebenso wenig, wie der *Code of Conduct*, auf den sich Sender und Medienanstalten schließlich in Hoffnung auf einen Burgfrieden einigten.

Mehr als ein Waffenstillstand ist es dann aber doch nicht geworden. Denn trotz all‘ der Leidenschaft, mit der man im Rahmen der „Talkshow-Debatte“ für einen jugendgerechten Bildschirm gestritten hatte, war die Gretchenfrage doch unbeantwortet geblieben: ob und wie das fernsehende Individuum zwischen medialer und orthosozialer Wirklichkeit zu unterscheiden vermag.

Dieses Versäumnis rächt sich nun. Denn die Fernsehveranstalter bauen natürlich unermüdlich weiter an ihrem televisionären Erlebnispark. Und so hat die medienpolitische Auseinandersetzung inzwischen einen neuen Gegenstand gefunden. Dass John de Mol sein provokatives TV-Experiment ausgerechnet *Big Brother* nennt,



Arabella: Orientierung für die Fans?

muss ein Schlag ins Gesicht für all jene gewesen sein, die im Geiste von George Orwells 1984 immer noch für den Erhalt einer medial weitgehend unabhängigen Wirklichkeit kämpfen.

Echte Tränen, authentische Langeweile – mit seinem kameraüberwachten Wohncontainer *Big Brother* hat John de Mol das von ihm schon immer maßgeblich geprägte Affektfernsehen in die nächste Runde geschickt. Nach der kathartischen Beichtshow *Verzeih mir*, dem säkularisierten Sakrament der *Traumhochzeit* und dem göttlichen Tele-Wunder von *Lass' Dich überraschen*, wird hier das Gefühl scheinbar wieder in seine ursprüngliche unzensurierte Umgebung entlassen: in das Einerlei des Alltags. Nach den action-orientierten Konfro-Talks werden so Langeweile und Banalität paradoxerweise zum größten Faszinosum für eine Generation von Fernsehzuschauern, die von arrangierten Gefühlen offenbar übersättigt ist und in dem abgeklärten Wissen fernsieht, dass die Unterhaltungsindustrie ohnehin nichts dem Zufall überlässt. Von Claqueuren und Provokateuren, Exhibitionisten und Falschspielern umzingelt, gieren sie nach (medialer) Authentizität. Und wenn die darin besteht, dass nichts passiert, dann soll eben das passieren. Und wieder meldet sich die besorgte (politische) Öffentlichkeit mit starken Sprüchen zu Wort. Unisono enttarnt sie *Big Brother* als zynischen Voyeurismus. Der ARD-Vorsitzende Peter Voß, in dessen Senderverbund immerhin das ebenfalls mit versteckten Kameras operierende *Verrückte Haus* verantwortlich wird, kritisiert das Projekt als „Fernsehen aus dem Menschenzoo“. Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Wolfgang Clement, vor kurzem noch leidenschaftlicher Medienstandortpolitiker, tadelt das Unterfangen als „Menschenversuch auf dem Bildschirm“. Ministerpräsident Kurt Beck, Vorsitzender des Rundfunkrates, denkt erst laut darüber nach, ob hier nicht die Menschenwürde und mithin der Rundfunkstaatsvertrag verletzt sei, nur um zwei Atemzüge später eine Versachlichung der Debatte anzumahnen. Etwas bedächtiger agieren die Direktoren der Landesmedienanstalten – offenbar war ihnen die überhitzte Debatte um die Nachmittags-Talkshows doch eine Lehre. In einem Fragenkatalog anlässlich des RTL 2-Projekts sinniert man nun unter anderem über den Verlust von Privatheit: „Welche Folgen hat es für eine Gesellschaft, wenn man die Grenzen zwischen öffentlichen Räumen und Räumen der Diskretion, die bisher



in jeder Kultur von Bedeutung waren, aufhebt?“

Interessanterweise arbeiten sich die Kritiker der „real life soap“ nicht etwa an der klaustrophobischen Lebenssituation der Kandidaten ab, denn die leben ja freiwillig in ihrem televisionären Käfig, sondern sie verurteilen an *Big Brother* die Preisgabe jeglicher Intimität. Nur: Worin besteht die? Im Auskochen von Socken? Lesen von Comics? Schlafen im unsichtbaren Schein der Infrarotkameras? Es ist an der Zeit, sich offensiv mit der Frage auseinander zu setzen, was in unserer Mediengesellschaft eigentlich Privatsphäre ausmacht. Schon in der Kontroverse über die Themen der Nachmittags-

TV-Experiment *Big Brother*:  
Echte Tränen, authentische  
Langeweile?



Das Glücksrad startete nach amerikanischem Vorbild auf Sat 1 – heute bei Kabel 1.

Talkshows wurde doch deutlich, dass viele junge Zuschauer das Fernsehen längst nicht mehr als „Fenster zur Welt“ begreifen, sondern als „Fenster zum Nachbarn“. Dabei setzen sie die beiden Sphären – die mediale und die soziale Wirklichkeit – in Bezug zueinander, was letztlich auch den tröstlichen Schluss zulässt, dass beide Welten in der Vorstellungswelt der Jugendlichen immer noch unabhängig voneinander existieren.

Ganz selbstverständlich wird also die Möglichkeit in Betracht gezogen, einen Streit unter Freundinnen mit *Arabella* zu schlichten oder der Liebsten den Heiratsantrag bei Christian Clerici in *Trau Dich!* zu überbringen. In der Abwägung des Für und Wider zwischen medialer und sozialer Welt fällt offenbar vieles ins Gewicht – kaum aber, dass mit dem Eintritt in die mediale Wirklichkeit ein Millionenpublikum Zaungast des eigenen Lebens wird. Auch Bart, der Gewinner des holländischen *Big Brother*-Projekts, beklagte sich nach seiner Zeit im überwachten Containerhaus nicht darüber, dass ihn ganz Holland in Boxershorts sah. Erst der sich durch seine Popularität anschließende PR-Rummel, das Nicht-mehr-für-sich-sein-Können in der orthosozialen Welt enerviert ihn nun.

Vieles spricht dafür, dass sich mit den neuen Seh- und Sendegewohnheiten, wie sie das Privatfernsehen in den letzten Jahren hervorgebracht hat, auch unsere Vorstellung von Intimität geändert hat. Das anonyme disperse Fernsehpublikum ist für die junge GZSZ-Generation womöglich keine fremde unüberschaubare Bedrohung mehr, sondern eine familiäre (intime!) Gemeinschaft, in der man durchaus für einen Moment aus der Menge hervortreten und gefahrlos die Seiten vom Rezipient zum Akteur und zurück wechseln kann, während der face-to-face-Auftritt in der örtlichen Laienspielschar

nun echten Mut kostet. Die Wertigkeiten haben sich insgeheim ins Gegenteil verkehrt: Das Streiten, Versöhnen, Lieben und Hassen im Fernsehen wird inzwischen von vielen gar nicht mehr als Einbruch in die Intimsphäre wahrgenommen, weil es in der inszenierten, also „unechten“ Umgebung eines Fernsehstudios geschieht. Demgegenüber wird es in unserer Single-Gesellschaft als immer peinlicher, weil voyeuristischer empfunden, in der Nachbarwohnung einen „echten“ Ehekrach mitanhören zu müssen. Es könnte also sein, dass die Grenze zwischen öffentlichen Räumen und Räumen der Diskretion mit *Big Brother* gar nicht aufgehoben ist, wie die Direktoren der Landesmedienanstalten meinen, sondern nur neu definiert wird, was (und wo!) die öffentlichen und diskreten Orte sind.

Wer Umbewertungen dieser Art für undenkbar (oder zumindest für sozial gefährlich!) hält, wird sich weiterhin sorgen. Um jene, die zu oft zu lange auf den Bildschirm starren. Um jene, die ihre verdrängten Aggressionen an der Panzerglasscheibe abreagieren, um solche, die ihre voyeuristischen Gelüste mit dem „Fenster zum Nachbarn“ befriedigen, und die vielen anderen, die ihre Hoffnungen irgendwo zwischen den rund um die Uhr ausgesendeten 625 Bildschirmzeilen fahren lassen. Kurzum: Um all' die vielen armen Geschöpfe, die augenscheinlich das wahre Leben nicht mehr vom real life unterscheiden können. Also um Menschen wie mich.

Denn die Television ist auch mir seit Jahren eine gute Freundin. So lange ich denken kann, war sie für mich da, unterhielt und unterrichtete, belehrte und begeisterte mich. Legte mir die Welt und das Leben zu Füßen, die Kultur und die Langeweile. Als ich mit zehn Jahren ein eigenes Zimmer bekam, folgte sie mir selbstverständlich in die „sturmfreie Bude“, und ge-

meinsam haben wir so manche Nacht durchgemacht – auch wenn die in den seligen Zeiten des öffentlich-rechtlichen Monopols noch kurz nach Mitternacht im Schneegestöber unterging. Als wir dann irgendwann in den 80er Jahren erwachsen wurden, loteten wir mit spät-pubertärer Emphase mögliche Grenzen aus: berauschten uns mit dem *Glücksrad* am Konsumterror, balancierten mit *Tuttifrutti* auf dem schmalen Schwebebalken des guten Geschmacks. Wow! Wilde Zeiten waren das! Bis heute teile ich gerne mein Leben mit ihr, dieser treuen Seele, die mir willig auf Dienstreisen aufs einsame Hotelzimmer folgt, im verdienten Jahresurlaub ein Stück Heimat bereitet und standhaft an meinem Bett wacht, wenn mich eine üble Grippe oder nur die vermaledeite Schlaflosigkeit plagt.

Die Television und ich – wir haben ein sehr schönes, intimes, durchaus anthropomorphes Verhältnis, das mir freilich auf Fachtagungen zum Thema Medienpädagogik immer ein wenig peinlich ist. Denn wenn man dort über meine Freundin Television spricht, fehlt den meisten Diskutanten jede Poesie. Der Fernseher ist ihnen ein seelenloser Feind. Bestenfalls berechenbarer Gegner, der sich mit Getöse in die Flucht schlagen lässt. Wenn es aber schlimm kommt (und es kommt praktisch daily schlimm!), wird er binnen Minuten zum arglistigen Rattenfänger. Seine Flöte ist das Nachmittagsprogramm, Arabella sein wahres Gesicht, das *Big-Brother*-Haus seine Furcht einflößende Trutzburg.

Kann man einen jungen Menschen vor etwas schützen, dessen Verlockung man selbst nicht nachfühlen kann/will/darf? Pädagogen müssen das ständig tun. Sie warnen vor Drogen, ohne selbst noch zu kiffen, sie ermutigen zur Sportlichkeit und liegen doch selbst am

Wochenende mit der *Zeit* auf dem Sofa. Pädagogik ist die ständige systematische Einfühlung in die Lebenssituationen anderer – mit dem erzieherischen Zweck, diese in eine neue, bessere, eben erwachsenere Stufe aufzuheben. Dabei wird der gewissenhafte Pädagoge nie die Ersten, sondern stets die Letzten im Auge behalten: die Schwachen und Langsamen, die Armen und Verzagten. Ihnen gilt seine besondere Fürsorgepflicht. An ihnen bemisst er, was zumutbar und was gefährlich ist. Fernsehen wünscht er sich deshalb so, dass auch seine zarresten Zöglinge nicht zu Schaden kommen. Das ist edel und hilfreich, aber nicht immer gut. Jedenfalls nicht für die öffentliche Diskussion.

*Klaudia Brunst lebt als freie Journalistin  
und Fernsehkritikerin in Berlin.*